

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 30

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fritz Herdi

Limmat spritzer

Der «Töneli»

Erstmals fiel er mir vor Zeiten auf der Zürcher Bauschänzli-Insel auf. Das war an einem Samstagnachmittag. Er trug eine solide Uniform, marineblau, mit roten Revers und rotem Kragen. Dazu einen Helm. Schlank war er, klein, mit gerunzeltem Gesicht, mit listigen Augen, mit einer angerauften Toscani weit draußen im rechten Mundwinkel. Wenn die Gartenkapelle einen Foxtrott spielte, blieb er unbeteiligt. Sobald aber Märsche aufs Tapet kamen, wurde er munter, stellte sich in der Nähe des Orchesterpodiums auf. Und plötzlich schnitt er eine unnachahmliche Grimasse: Breit lachte der Mund, zugekniffen war das rechte Auge, alt und jung amüsierte sich.

Danach verlor ich ihn aus den Augen, sah ihn erst Ende Juni 1968 wieder, bat um ein Rendezvous und traf ihn danach zur verabredeten Stunde in einem seiner Stammlokale. Das heißt, dort, wo er zwischen neun und zehn Uhr morgens zu sitzen pflegt. Wer ihn schon nach sechs Uhr früh zu sprechen wünscht, muß sich in ein anderes Etablissement bemühen, in einen Tea-Room, wo er ziemlich regelmäßig frühstückt.

Item: Da sitzt Töneli, auch Toni und Anton genannt, vor mir und schlürft ein «Tschumpeli», einen Dezi Roten. Nur einen, der reicht ihm für mindestens zwei Stunden. Bei der Garderobe steht seine Mappe mit Adresse. Etwas Lektüre ist drin, ferner ein komplettes Rasierzeug. Anton: «Ich rasiere mich halt nicht selten untertags, in einer Toilette oder so.» Und ein Büchsli-Schuhwichse, mit dessen Inhalt Anton Flecken auf seinem schwarzen Anzug überstreicht.

Ungewöhnlich alle fünf Minuten versucht er seine Toscani anzuzünden. Dann vergißt er daran zu ziehen, und erloschen hängt sie im Mundwinkel. Und ebenfalls alle fünf Minuten holt er seine Brieftasche aus dem Kittel. Genauer: aus einem seiner zwei Kittel. Denn er hat kürzlich einen zweiten Veston ge-

kriegt, und drum trägt er jetzt beide Kittel übereinander, darunter außerdem ein Gilet. Er ist in Zivil; in die Uniform – er besitzt deren zwei – steigt er höchstens an Samstagnachmittagen, oder an Fastnacht, Sechseläuten und so weiter, wenn er sich einer Art Guggenmusik anschließt.

Töneli wird nächstes Jahr siebzig. Alleinstehend? «Oh ja, gottseidank, glücklicher Junggeselle. Natürlich, unter uns: ab und zu habe ich eine Freundin gehabt. Aber verheiratet, ach was, das hätte ich gar nicht machen können. Wenn man ein so bewegtes Leben geführt hat wie ich ...»

Tatsächlich, Anton hat allerhand hinter sich. Mit zitterigen Händen – «am Morgen habe ich immer den Zittern, nach zehn Uhr hört's auf» – entfernt er zum ixtenmal das um die Brieftasche gewickelte Gummibandchen, blättert in postkarten-großen Aufnahmen. Auf der einen sieht man General Guisan und ein Lausanner Mädchen mit Blumengruß. Auf einer andern Churchill, stehend im schwarzen, offenen Auto limmatquaibwärts fahrend, Mittel-



Varlin zeichnet «Töneli»

Knecht» mit der Brente. Künstlermodell ... nun, das war wohl seine vornehmste Tätigkeit. Daneben er allerlei getrieben. Beim Aufzählen mischen sich wohl gelegentlich Wahrheit und Wunschtraum, und mitunter verwechselt Anton beim Fixieren von Daten den ersten mit dem zweiten Weltkrieg. Aber so genau kommt es ja gar nicht darauf an.

Auf jeden Fall stammt Anton aus einem Bauerndorf bei Gößau. Sein Vater lackierte Kutschen. In Sankt Gallen stand er eine Malerlehre

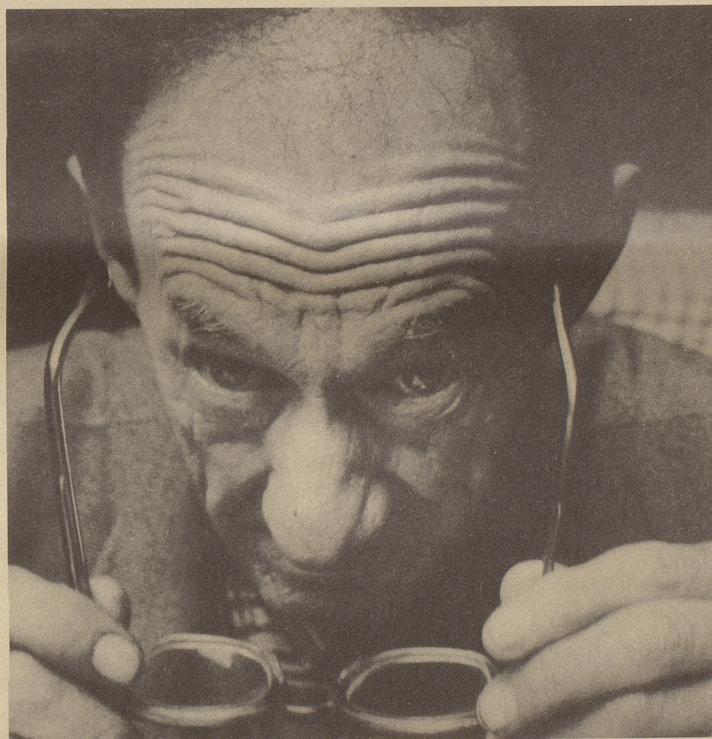


Foto Candid Lang

«Töneli», wie er lebt und lebt.

und Zeigefinger zum berühmten V-Zeichen gespreizt. Das war am 19. September 1946 in Zürich.

So, und da hätten wir das Gesuchte, die arg verkleinerte Reproduktion eines vom Zürcher Künstler Willy Varlin-Guggenheim gemalten «Tafelfreuden»-Gemäldes. Auf Dürrenmatts (auch Dürrenmatt wurde von Varlin porträtiert) Vorschlag wurde es seinerzeit an der Expo in Lausanne ausgestellt. In der Mitte hinten: Anton's schmales Gesicht. Er hat Varlin öfter Modell gestanden. Uebrigens auch dem Bildhauer Huggler, dem er im Atelier, nämlich in einer Landbaracke draußen im Seefeld, nur zum kleinsten Teil Modell saß oder stand. Viel-

durch, arbeitete in einer Stickereifabrik, kam vor ungefähr 47 Jahren nach Zürich. In Witikon betreute er als Nachtwächter ein Revier mit 22 Neubauten, pennte in einem Abteil der Bauführerbaracke. Am Hirschengraben war er seinerzeit Hauswart im Künstlerhaus, wo 58 Maler, Bildhauer, Graphiker und Musiker lebten; das Haus wurde später abgebrochen. Daher Anton's Bekanntschaft mit dem Bildhauer Huggler, dem er im Atelier, nämlich in einer Landbaracke draußen im Seefeld, nur zum kleinsten Teil Modell saß oder stand. Viel-

mehr diente er ihm als Handlanger und Ausläufer, als Lehmkneter und Eisenstangenzusammensucher.

Und sonst? Anton versucht wieder seine Toscani anzuzünden und entsinnt sich: «Bier habe ich auch eine Zeitlang ausgeschenkt, im Restaurant «Dupont» und desgleichen im «Feldschlößchen» an der Bahnhofstraße. Zwei Jahre lang verkauft ich Blumen auf Privatgrund an der Bahnhofstraße. In Kommission, wissen Sie, mit Provision, ungefähr dreißig Rappen auf jeden Franken.»

Vorübergehend war Anton beim Zirkus, als dummer August. Beim Zirkus «Krone», wenn ich recht verstanden habe. Eine lustige Pappnase trug er auch später noch mit sich herum. Zuletzt bearbeitete er in der städtischen Schreinerei als «älterer Arbeitsfähiger» Schubänke mit Schleifmaschinen. Seit vier Jahren privatisiert er spazierend so fürstlich, wie AHV und Altersbeihilfe dies gestatten. Hinzu kommen etwa ein gespendeter Stumpen, ein gestiftetes Gläschen, ein winziger Auftrag.

Anton lebt seit Jahren in der Zürcher «Herberge zur Heimat». Von halb sechs Uhr abends bis morgens um neun kann er sich dort in einem Achtbettensaal aufhalten; sonntags darf er liegenbleiben. Spätestens um 22 Uhr 29 hat er aufzutauchen, falls er in seinem Bett übernachtet will. Im Hausflur steht übrigens: «Betrunkene werden nicht aufgenommen und haben keinen Zutritt zum Restaurant. Mitbringen von Alkohol verboten.»

Anton Ledergerbers Triumphgeschichte: Mindestens zweimal glaubten seine Bekannten, er habe das irdische Jammertal verlassen. Einen der beiden Fälle kann er schriftlich belegen:

Ein Zürcher Bildhauer seufzte vor Jahren beim Durchlesen des «Tagblattes» betrübt: «Jetzt hat's den Anton erwischt.» Wenige Tage zuvor noch hatte er mit Anton zusammen einen Guß fertiggemacht. Und jetzt ... so plötzlich und unabhmeldet ...

Item: der Künstler kaufte einen prächtigen Herbststrauß, begab sich auf den Friedhof, legte die Blumen aufs Grab des ehemaligen Handlangers und Einzelgängers.

Etliche Tage später, am Novemberletzten, klopfte es an die Brettertür des Künstlerateliers. Herein stolperte ein kleines Männchen, räusperte sich, blickte verschmitzt drein. Schüchterne Frage aus zahnlosem Mund: «Meister, wie hämmers, gits damol o oppis Zahltag?» Der Bildhauer brauchte eine Weile, bis er sich vom Schrecken erholt hatte. Und realisierte: Nicht sein Gelegenheits-Handlanger und Gelegenheits-Modell war gestorben, sondern dessen Cousin, der gleichfalls Anton Ledergerber hieß! Anton, der Quicklebendige: «So schallend haben wir beide, der Meister und ich, noch nie zusammen gelacht.»